

Reiters (24 cm hoch) machen dem grauen gegenüber, ungeachtet der weitgehenden Zerstörung, einen viel schwächeren Eindruck. Dagegen ist der Pferdeleib um eine Handbreite länger (= 75 cm).

Daß wir es hier mit den Krönungsgruppen von Jupitersäulen zu tun haben, ist klar. Sie müssen zu den Inschriftsockeln gehört haben, aus denen H. Alliot und Ruinart ihre monströse dreifach übereinander gesetzte vierkantige Säule zusammengesetzt dachten, da beide Bildwerke genau an dem angegebenen Fundort der Säulentrümmer zutage gekommen sind.

Nebenbei wirft diese Tatsache ein Schlaglicht auf alle vorhergegangenen Grabungen an der Hohen Donne, deren Unzulänglichkeit mir hiermit ebenso erwiesen scheint wie die noch außerordentlich große Fundmöglichkeit bei nur einigermaßen systematischen und fachmännisch angewiesenen Nachforschungen.

Durch den neuen Fund in dem Merkurheiligtum auf der Vogesenhöhe wird nicht nur die sakrale Bedeutung der Jupiter-Giganten-Säulen gegenüber ihrer historischen Erklärung (als numen Augusti) sichergestellt, sondern der heilige Bezirk des Donon selbst gewinnt in Rücksicht auf die vielen übrigen in den nördlichen Vogesen wie in der anstoßenden lothringischen und Rheinebene gefundenen Jupiter-Giganten-Figuren, Kopfkapitelle und Viergöttersteine erhöhte Bedeutung als Kultzentrum eines germanischen Volkstammes, unter dessen frischer, arbeitsamer, von römischem Geiste geführter Hand sich das öde Waldland, wenn auch nur für ein paar Jahrhunderte, mit dichten Siedelungen überzog.

Auf dem westlichen Gipfelplateau sind außerdem eine größere Anzahl harter Sandsteine von meinen Leuten gefunden worden, die in Größe (bis 52 cm lang) und Form Brotlaiben sehr ähnlich sind. Besonders auffallend ist ihre ganz sorgfältig glatt bearbeitete Unterseite, welche die genannte Vorstellung besonders bestärkt. Es sind offenbar Motivgaben frommer Wallfahrer, vielleicht aus prähistorischer, vielleicht aus römischer Zeit.

Für die Überführung der neuen Funde in das Museum zu Straßburg hat Geheimrat Prof. Fabricius, der als Etappendelegierter Gelegenheit hatte, die Fundstelle zu besuchen, inzwischen Sorge getragen. Sie werden unter der Leitung R. Forrers zusammengesetzt werden.

Leutnant d. R. Fritz Pöhlmann, z. Zt. im Felde.

AUS MUSEEN UND VEREINEN.

Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.

In der Versammlung am Mittwoch, den 24. April 1918 sprach Herr Konrektor Dr. F. Littig über alte Höhensiedlungen im Wasgenwalde. Auf Grund der im Reichsland besonders von Reusch und Fuchs in den letzten Jahren gemachten Entdeckungen und eigener Forschungen in den vom fernen Geschützdonner durchhallten Wäldern der südlichen Rheinpfalz entwarf er nach der Schilderung der geologischen Eigenart des Wasgenwaldes ein Bild von diesen uralten Bergdörfern, deren Flur zumeist der Wald längst wieder zurückerobert hat. Besondere Beachtung fanden die bisher noch nicht veröffentlichten Aufnahmen von Denkmälern der Vorzeit im Bezirksamt Pirmasens, welche der Vortragende der Versammlung vorlegte. Bedeutende Reste bietet der Ba-

dische Sommerwald (n. Pirmasens), mehr noch die Umgebung des Dorfes Hilst. Die Hochfläche des Büschels (im Katasterblatt als Pfuhl bezeichnet) weist auf dem Felsboden zahlreiche Spuren der Bearbeitung auf und trägt gewaltige Trockenmauern und Rundrotteln, die in der Hauptsache auf alte Zeiten zurückgehen. Befestigungszwecken scheinen sie nicht gedient zu haben. Ein Abschnittswall befindet sich nördlich des Dorfes Hilst. Auf dem Wege zum Römerbild (s. oben S. 39) kommt man an einem Hügelgrab vorüber und im Walde bei Grenzstein 3 befindet sich nahe dabei ein „Opferstein“. Wegen der Ähnlichkeit mit den weiter südlich gelegenen alten Siedlungen im Wasgenwald wurde besonders auf Fuchs, Kultur der Vogesensiedlungen, Zabern 1914, hingewiesen.

Neue Literatur zur Museumstechnik.

Die allmählich in den deutschen Bundesstaaten eingeführten Denkmalschutzgesetze haben auch in den nichtinteressierten Kreisen des deutschen Volkes auf die Wichtigkeit der Bodenfunde aufmerksam gemacht. Ein weiterer Schritt, den der Staat zu tun hat, ist die Konservierung dieser Altertümer. Die Anfänge hierzu sind nicht immer vom Staat ausgegangen, denn sie liegen z. T. schon weit zurück. Fast jedes größere Museum besitzt seit Jahren für den eigenen Bedarf eine Konservierungsanstalt. Für andere Museen oder Private hat in größerem Umfang früher nur das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz derartige Arbeiten (Zusammensetzen und Ergänzen von Gefäßen, Konservieren von Metallsachen, Herstellen von Modellen u. a.) übernommen. Jetzt hat Bayern seine Landeskonservierungsanstalt (s. unten) und die andern Staaten sollten bei der Fülle des zuströmenden Materials diesem Beispiel folgen. (Für Preußen genügt natürlich eine nicht, hier könnten die Provinzialmuseen noch mehr tun als schon geschieht.)

Hand in Hand mit dem wachsenden Interesse für die Altertumforschung und Bergung der Funde gehen die mannigfachen Konservierungsversuche, die zum großen Teil in Zeitschriften oder Einzelaufsätzen den Fachgenossen bekannt gemacht werden. Einige Neuerscheinungen auf diesem Gebiete seien im Folgenden zusammengestellt.

1. W. M. Schmid, Zur Konservierung von Eisenaltertümern (Museumskunde IX 1913 S. 144 ff.).

Bei der Neuorganisation der Denkmalpflege in Bayern 1908 wurde dem Kgl. Generalkonservatorium in München (jetzt: Landesamt für Denkmalpflege) eine Konservierungsanstalt angegliedert mit der Aufgabe, die neu zugehenden Altertümer wie die alten Bestände der vielen Sammlungen Bayerns einer sachgemäßen Behandlung zu unterziehen. Der Leiter dieser Anstalt berichtet über die dort geübte Reinigungsmethode mittels Ausglühens und Sandstrahlgebläses. Die radikale Methode ist nur bei solchen Stücken möglich, die noch einen gesunden Eisenkern besitzen, und zwar muß der Kern gegenüber dem anhaftenden Rost stark im Übergewicht sein, sonst kommt es vor, daß von einem 5 cm breiten fränkischen Skramasax ein 1½ cm breites, beiderseits sägeähnlich gezahntes Eisenstängchen übrig bleibt. Von Gegenständen, welche „keinen Eisenkern mehr haben, daher auch nicht ausgeglüht werden können, wird durch das Sandgebläse ein wesentlicher Teil des Rostes fortgeschafft, bis auf die ganz harten Blasen und Schollen, welche nur der rotierenden Fräsmaschine weichen.“

2. W. Thamm, Eisenkonservierungssofen nebst Anleitung zum Kon-

servieren von Eisengegenständen (Manus V 1913 S. 121 ff.).

Der Verfasser empfiehlt einen Auslaugungsprozeß mittels destillierten Wassers, das in einem Ofen¹⁾ erhitzt wird. Nach dem Trocknen (in demselben Ofen) werden die Eisengegenstände in heißem Paraffin getränkt. Ob die so präparierten Eisensachen wirklich für die Dauer konserviert sind, muß die Zukunft lehren. Die Versuche des Posener Museums sind erst ein paar Jahre alt. Jedenfalls ist der Rat überall empfehlenswert, die Gegenstände vor dem Präparieren nicht wochen- oder gar jahrelang austrocknen zu lassen, was den Zerfall nur beschleunigt.

3. Merkbuch für Ausgrabungen. Eine Anleitung zum Ausgraben und Aufbewahren von Altertümern. Herausgegeben von der Vorgesichtlichen Abteilung der Königl. Museen. Dritte, stark veränderte Auflage mit [13] Abbildungen im Text und 10 Steindrucktafeln. Berlin 1914 E. S. Mittler & Sohn.

Gegenüber der 2. Auflage (1894) zeigt der von der Konservierung der Altertümer handelnde Teil nur wenige Zusätze: S. 60 ist das sehr empfehlenswerte Krefftigsche Eisenkonservierungsverfahren nachgetragen, das gute Ergebnisse zeitigt und leicht anzuwenden ist, da Zinkblech und Natronlauge billig zu beschaffen sind. Umfänglicher und tiefergreifend sind die Vermehrungen des ersten Teiles, der sich mit dem Ausgraben und Bestimmen von Bodentalertümern befaßt. Z. B. sind zu den 8 Tafeln der 1. Auflage 2 neue hinzugesetzt, die dem bisherigen Fehlen der Keramik (nur Taf. II gab 5 neolithische Urnen) abhelfen sollen. Die erste enthält 7 neolithische und 4 bronzezeitliche Gefäße, die zweite 10 Gefäße der Hallstatt-, Latène-, germanischen, fränkischen und slavischen Zeit. Man sieht: die Keramik ist trotz dieser Vermehrung noch sehr dürftig vertreten, was um so bedauerlicher, da bei den meisten Ausgrabungen gerade die keramischen Funde überwiegen und gerade diese am schwierigsten zu bestimmen sind, nicht nur für den Laien, für den das Büchlein in erster Linie geschrieben ist, sondern oft auch für den Fachmann.

4. F. Rathgen, Die Konservierung von Altertumsfunden, 1. Teil: Stein und steinartige Stoffe [Handbücher der Königlichen Museen zu Berlin], zweite, umgearbeitete Auflage mit 91 Abbildungen, Berlin 1915.

Die in 2 Teile zerlegte zweite Auflage des verdienstvollen Büchleins, von der der 1. Teil vorliegt, bringt viel Neues, vor allem Erfahrungen der 17 Jahre seit dem Erscheinen der 1. Auflage (1898). Hoffentlich folgt der 2. Teil bald nach, denn die Kon-

¹⁾ Für 400 Mk. von der Firma Förster & Runge in Berlin zu beziehen.

servierung von Metallen und organischen Stoffen, die darin enthalten sein wird, ist wohl die brennendste Frage. Die wichtigsten Konservierungsanweisungen, die die 2. Auflage des 1. Teiles neu bringt, sind die Reinigung bemalter oder beschriebener ägyptischer Steine und das nachträgliche Brennen von Keilschrifttafeln aus Babylonien. Der 3. Abschnitt, über Gipsabgüsse, ist in der 1. Auflage noch nicht zu finden, ebenso im 4. Abschnitt die Ergänzungen mittels drehbaren Schablonen und im 5. Abbildungen luftdicht schließender Schränke verschiedener Form. Auch die als Anhang angefügte Preisliste chemischer Apparate und Geräte (mit Abbildungen) dürfte manchem willkommen sein.

5 F. Rathgen, Über die Auffrischung verschmutzter Gipsabgüsse (Museumskunde XIII S. 33 ff.) 1917.

Der zuerst in der Zeitschrift für angewandte Chemie erschienene Aufsatz ist mit Recht in der Zeitschrift noch einmal abgedruckt worden, die man bei museumstechnischen Fragen am ehesten um Rat fragen wird. Nachdem R. zunächst die bisher angewandten Verfahren, ihre Licht- und Schattenseiten besprochen hat, wendet er sich zu einem neuen, das bei der reichen Gipsabgußsammlung der Berliner Museen in größtem Umfang eingeschlagen worden ist. Es besteht in dem Bespritzen der fleckig gewordenen Gipse mit Zapon, erst farblosem, dann mit Zapon, der mit Lithopon und wenig fein gemahlenem gelben Ocker vermischt ist. Der Zusatz der gelben Farbe hat zur Folge, daß das kalte Weiß des Gipses in ein wärmeres Gelb verwandelt, vielleicht aber auch die Originaloberfläche etwas verdeckt wird. Zugleich haben die so behan-

delten Gipse den Vorzug, weniger staubempfindlich und sogar abwaschbar zu sein, wenn mit einiger Vorsicht und weichen Instrumenten vorgegangen wird.

6. G. A. Rosenberg, Antiquités en fer et en bronze, leur transformation dans la terre et leur conservation. Copenhague, Gyldendalske Boghandels Sortiment 1917. 92 Seiten, 20 Textabbildungen.

In französischer Sprache schildert der Verfasser die Konservierungsmethoden für Eisen- und Bronzegegenstände, die das Nationalmuseum in Kopenhagen in den letzten Jahren angewendet hat. Unter Beifügung guter Abbildungen werden mit Vorlegung der chemischen Analysen die Einwirkung der Erdfeuchtigkeit und der Erdsäuren, die verschiedenen Arten der Patina, die Reinigungs- und Konservierungsmethoden für Eisen und Bronze getrennt behandelt.

7. Peppelreiter, Methode zur Wiederherstellung großer Gefäße, mit einem Nachwort von G. Behrens (Prähistorische Zeitschrift IX 1917 Seite 122—28).

Der Verfasser erläutert an einem für das Bautzener Museum rekonstruierten Gefäße die Methode mittels drehbarer Schablonen einen Kern — nach Peppelreiters Ansicht am besten aus Sand — herzustellen, um den die erhaltenen Stücke gelegt werden können, so daß der Rest mit Gips auszufüllen ist. Dies aber nicht freihändig, mit flüssigem Gips, sondern mit Gipsabdrücken der erhaltenen Stücke. Dadurch erhält die Oberfläche der ergänzten Teile den Charakter des Originalen.

Mainz.

G. Behrens.

LITERATUR.

E. Wahle, Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit, ein prähistorisch-geographischer Versuch. Mannus-Bibliothek Nr. 15. 216 Seiten mit 2 Karten und 4 Tafeln. Würzburg 1918 (C. Kabitz).

„Die Arbeit ist eine geographische und will als solche beurteilt werden. Wenn es mir gelungen ist, mit ihr der geographischen und namentlich der archäologischen Wissenschaft einen Dienst zu leisten, besonders aber der prähistorischen Geographie Richtlinien zu weisen, so hat sie ihren Zweck erfüllt.“ Diese Bemerkung des Vorworts kennzeichnet am kürzesten die Art und das Ziel dieser Veröffentlichung. Unter Ostdeutschland ist das ganze Gebiet östlich von der Görlitzer Neiße und der Oder unterhalb ihrer Einmündung, unter jungneolithisch die Zeit der megalithischen und bandkeramischen Kulturen verstanden.

Die geographischen Kapitel über den inneren Bau und die Landoberfläche des Gebie-

tes, die Küstenbildung und Bodenkrume, das Gewässernetz, über Klima, Pflanzen- und Tierwelt können hier nicht näher berührt werden. Nur sei erwähnt, daß die bekannte Litorinasenkung des Nord- und Ostseegestades in neolithischer Zeit längst zum Abschluß gekommen war, daß die Küsten- und Gewässerbildung im wesentlichen mit der heutigen Erscheinung übereinstimmte, während das Klima in jungneolithischer Zeit trockener und die Sommertemperatur um etwa 2,5 Grad Celsius höher als heute war.

Wichtiger ist uns der anthropogeographische Teil mit Fundkatalog in Anlage (Seite 127—212), welcher die Einwanderung der Süd- und Nordindogermanen nach Ostdeutschland und ihre dortige Siedlungsweise im einzelnen schildert. Von der mittleren Donau sind die ackerbaureibenden Bandkeramiker durch die mährische Pforte, dem einzigen waldfreien Lößstreifen zwischen Karpathen- und Sudetenwald, nach Schlesien